

Bockx Brief an seine Mom

Liebste Mom,

verzeih, wenn
ich erst jetzt

schreibe. Ich habe Dich nicht vergessen, es
hat mir bisher zum Schreiben nur ein
wenig an Mut gefehlt!



Es ist so, dass ich mich bisher nicht
sonderlich bemüht habe, etwas aus meinem
Leben zu machen. Etwas, was man seinen
Kindeskindern erzählen kann, und schon
gar nichts, wovon Du deinen Freundinnen
hättest berichten können und was Dich
stolz gemacht hätte.

Dennoch, es ist eine Menge passiert
und es scheint mir wichtig, dass Du es
erfährst. Genau genommen bin ich tief in
eine Sache verstrickt und es ist möglich,
dass am Ende etwas für uns dabei
herausspringt.

Am besten fange ich mit dem Tag an, an dem Du mich in Shanghai auf die Straße gesetzt und mir aufgetragen hast, «mein Glück» zu suchen. Sollte ich dabei meinem Vater begegnen, ja dann Mom, hier versagte Deine Stimme und Traurigkeit überkam Dich. Sicherlich wirst Du dich erinnern, obwohl es schon lange her ist.

Du empfahlst mir, meinen Unterhalt mit Musik zu verdienen. In der einen Hand trug ich meine Pipa und in die andere drücktest Du mir diesen Fächer. Er stamme von meinem Vater, fügtest Du hinzu. Du warst dir nicht sicher, ob er den Wedel wiedererkennen wird, aber der Fächer sei das Einzige, was Euch beide verbindet, außer mir! Ich bin Dir dankbar, dass Du mich in Musik hast unterrichten lassen. Die Pipa habe ich verloren, aber den Fächer trage ich stets bei mir.

Ich will mich nicht heraus reden. Kaum hatten wir uns getrennt, da lenkte die Freiheit meine Schritte. Es war zu verlockend und ich gab ihr ein Weilchen

nach. Wie von selbst führte mein Weg stracks in die Altstadt, in deren Trubel ich schnell die Orientierung verlor. Ich fand schließlich eine Schenke, die der glich, in der Du vor Jahren gearbeitet hast. Ein Drache zierte die Tür und im Innenraum waren Symbole und Zeichen jener Wesen zu finden, die seit jeher die Träume und Sehnsüchte der Seefahrer beflügeln.

Dort landete ich an einem Tisch, an dem Männer saßen, die mit ihrem Schiff und den Gefahren prahlten, die sie bewältigt hatten. Sie ließen ihren Kapitän und die Mannschaft hochleben und stießen mit ihren Gläsern auf sie an.

Sie nahmen mich erst wahr, nachdem ich um Feuer für eine Kerze bat. Sie verstummten und sahen mich an, als wollten sie mich verschlingen. Ob ich eine Ahnung hätte, was passiert, wenn uns jemand erkennt, raunte einer von ihnen. *«Lasst uns gehen»*, empfahl ein anderer, *«hier sind wir nicht mehr sicher.»* Ein Dritter fragte nach meinen Namen. *«Bockx»*, antwortete ich zuvorkommend.

Darauf forderte er mich auf mitzukommen. Meinen Protest, ich hätte nichts mit ihnen zu schaffen, lehnten sie mangels Glaubwürdigkeit ab. Sie lachten, man hätte uns bereits zusammen gesehen, und vor Gericht, so erläuterten sie mir meine Lage, würde ich nur Gelächter hervorrufen. Die Folter oder Schlimmeres wäre mir in jedem Fall sicher.

Notgedrungen folgte ich ihnen. Eine dunkle Seitenstraße später landeten wir in einer Garküche, wo zu jedem Reisbällchen ein Getränk gereicht wurde. Mom, es waren viele Reisbällchen, dann verlor ich die Kontrolle und meine Erinnerung setzte aus.

Am nächsten Tag erwachte ich in einer Hängematte. Mir war übel und ich versuchte, mich aufzuraffen. Alles schaukelte und drehte sich entgegen meinem Bestreben, wieder ins Lot zu kommen. Zudem schlug mir der Gestank von Kautabak und Fisch auf den Magen. Ruhe, Gleichgewicht und frische Luft fand ich hier nicht und so stolperte ich im

Halbdunkel auf eine Treppe zu, an deren Ende Licht schien. Oben angekommen und gleich geblendet, hielt ich mich an Seilen fest, bis ich eine Reling fand, über deren Rand ich mich lehnen konnte, um dem Druck auf meinen Magen nachzugeben. Unter mir brachen sich an der Bordwand schäumende Wellen und spülten alles weg.

«Willkommen an Bord der Charon, der Blue Charon!» Die tiefe Stimme irritierte mich und ich gab den festen Griff an der Reling auf. Zugleich von der Schwerkraft getrieben, wurde ich in die Arme eines glatzköpfigen Riesen geschleudert. «Bones», stellte sich dieser vor, er sei der Bootsmann und jetzt mein Bootsmann! Eine Gruppe von Seeleuten lachte. «Habt ihr nichts zu tun, ihr Abschaum», fauchte Bones sie an. «Auf in die Wanten, ihr Pack.» Dann holte er tief Luft, grölte mit voller Stimme und die Mannschaft antwortete:

Klar zum Ritt auf der Wellen Kamm,
klar bis auf den letzten Mann.

Zurrt die Segel bis es kracht,

hart am Wind, wir geben acht.
Entfaltet dann das schwarze Tuch,
Darauf liegt ein dunkler Fluch.
Zieht es hoch am längsten Mast,
jeder Händler die Flagge hasst.
Ist sie doch der Bruderschaft Zier,
darunter stehen und kämpfen wir!

Oh, wo war ich gelandet? Ich, Sohn eines
braven Seemanns, wie Du mir stets
beteuert hast. Jetzt stand ich vor einem
bunt gemischten Haufen von
Halsabschneidern. Sie lachten und der
Refrain ließ keinen andern Schluss zu, ich
befand mich auf einem Piratenschiff.

Hoo, hoo, hoo- hoo, hoo,
Keiner schlägt die Charon-Crew.

«Nun Matrose, wie ist es mit dir. Du hast die
Wahl, entweder du machst mit», klärte mich
Bones auf, «oder du kannst gehen, wohin du
willst.»

Mom, ich schaute mich um und wurde gewahr, dass wir uns auf See befanden. Um uns herum war nur Wasser. Und genau dahin wies eine große Planke, die über die Bordwand ragte. Sie bereitete mir Unbehagen, wohin und warum sollte ich gehen?

«Soso, wir haben uns noch nicht entschieden», raunte der Bootsmann und grinste von einem Ohr zum andern, «lass mal schauen, was du drauf hast.» Er warf mir ein schäbiges Entermesser zu. «Wenn du damit umgehen kannst», bot er mir an, «ist es ein Leichtes, die Mannschaft zu übernehmen.»

Ich nahm das rostige Teil und tänzelte vor ihm her, so wie ich es schon einmal gesehen hatte. Leider übersah ich eine Bürste, die ein Matrose beim Schrubben auf dem Deck hatte liegen lassen und landete auf dem Hosenboden. Das Messer rutschte mir aus der Hand und die Mannschaft grölte. Bones setzte seinen Stiefel auf

meine Brust und fuchtelte mit einer riesigen Machete vor meiner Nase herum.

«Bootsmann», unterbrach eine weibliche Stimme die mir peinliche Vorstellung, «wenn ich euch bei der Einweisung der Matrosen unterbrechen darf, ich warte auf die Küchenhilfe! Es ist schlimm genug, wie Ihr unsern letzten Smutje vertrieben habt und ich jetzt statt seiner kochen muss. Aber, glaubt mir», die Pause wirkte unheimlich, «Kartoffeln schälen, Gemüse putzen, Servieren und der Abwasch ist und bleibt Aufgabe der Mannschaft.»

«Ey, Ey Madame!», antwortete Bones angesäuert. Dann wandte er sich mir zu und zischte: «Du hast dich soeben für deine erste Aufgabe qualifiziert!»

Es war eine glückliche Fügung, denn es war die Stimme von Rachel, die Frau des Kapitäns Henry. Sie nahm mich unter ihre Fittiche und ich wurde Schiffssteward. Ein wichtiger und ehrenwerter Posten, denn ein Schiffssteward ist das Bindeglied

zwischen Mannschaft und Kombüse, ein Posten mit weitreichenden Freiheiten. Und, was mir wichtig war, ich unterlag nicht Bones Einfluss. Die Mannschaft schätzte mich wegen der Dienstleistung <Essensausgabe> und dem Zugang zu den Vorräten. Nur der Zugriff auf den Rum blieb mir verwehrt. Meine Hauptaufgabe aber bestand aus Kartoffeln- und Gemüseschälen. Tätigkeiten, die meinen flinken Händen liegen und die ich schnell erledigte. Dagegen blieben mir harte Seile, Segel oder Riemen fremd. Nur gelegentlich stieg ich in die Wanten, um dem Ausguck Tee zu servieren.

Meinen Händen kam dieser schonende Umgang zugute. Zu meinem Glück fand ich an Bord ein Saiteninstrument, denn meine Pipa hatte ich in jenem Gastraum zurückgelassen. Falls Du sie suchst Mom, wirst Du sie in der Schenke mit dem Drachen finden.

Es wird noch eine Zeit dauern, bis ich mit dem neuen Instrument zurechtkomme, denn anders als meine Pipa, hat sie sechs

Saiten. Leider mag keiner meine einstudierten Musikstücke. Ich gestehe, sie klingen auf dem neuen Instrument fremd. Aus diesem Grund schickte man mich zum Üben <hinter den Wind>.

Die Mannschaft hingegen bevorzugt den rauen und rhythmischen Gesang. Er passt zu der schweren, eintönigen Arbeit in den Masten, an Deck oder beim Einholen des Ankers. Wenn es aber darum geht, Beute mit hoch und straff getrimmten Segeln einzuholen, dann haben sie Spott- und Hohngesänge auf Lager.

Gleichwohl verstehen sie es, traurige und einfühlsame Balladen zu singen. Abends, wenn die Freiwache dem Wind lauscht, der das Boot langsam, aber stetig, mit sanftem Wellengang vor sich herschiebt und dazu der silbrige Schein der Sterne und des Mondes das Wasser bis zum Horizont verzaubert. Dann sind alle zunächst stumm und warten, bis einer leise <ihr Lied> anstimmt:

Bruder hörts du der Wellen Schlag,
dringt in die Brust und trifft dich arg.

Erst langsam, begleitet von einer Flöte, hallt die Stimme über das Deck des Schiffes. Wie so häufig beschreibt dieses Lied verlorene Liebe, verzweifelte Suche und was sonst noch dazugehört, wie Verrat und gebrochene Schwüre. Mom, du kennst die Melodie, ich hab Dich sie häufig summen hören. Am Ende jeder Strophe antworten viele Matrosen im Chor:

Still, leise, und mit Macht,
hält sie die Erinnerung wach.

Nicht alle singen mit, einige spielen dazu auf der Maultrommel. Andere versuchen mit ihren Messern auf Holz den Rhythmus einzuhalten. Ich bin unschlüssig, ob ich mich beteiligen soll. Mein Musiklehrer hatte es unterlassen, mir ähnliche Stücke beizubringen. Er mochte keine Lieder von der Straße. Sie seien nicht <ernst> genug, war seine Meinung. Du wirst dich an dieses

Stück erinnern, hier an Bord endet es nur anders:

Such Bruder und sei nicht irr,
such die Freiheit, die Wahre in dir.

Es ist möglich, dass jeder sein eigenes Schicksal besingt. So entbehrungsreich das Leben in der Bruderschaft ist, die Lieder wiegen es scheinbar auf. Ich mag diese Abende, denn man ist nicht mehr einsam und wird wehmütig.

Mom glaube mir, den meisten geht es so. Du hast Kinder weinen sehen, mit Krokodilstränen und Frauen ..., ach, du weißt schon. Aber Männer, sie weinen, wenn keiner hinsieht. Wenn, dann entdeckt man eine kleine Träne oder vermutet etwas Feuchtes in den Augenwinkeln. Sie drehen sich dann in den Wind und kneifen die Augen zusammen. Einige halten alles mit stoischem Blick aus. Es kann sein, dass bei ihnen die Tränen dann innen den Rachen herunterlaufen. Sieht man genau hin, verrät

ein Schlucken, dass auch sie nicht standgehalten haben.

Glaube mir, so eine Bruderschaft ist keine harmlose und zartbesaitete Gesellschaft. Es ist nur so, dass Ihre Lieder ein Ausgleich zum harten Leben hier an Bord sind.

Unser Schiff, die <Blue Charon>, wie soll ich sie beschreiben: Sie ist ein Dreimaster, kein Kriegsschiff mit 60 oder 90 Kanonen. Sie ist gerade so lang, dass ein paar Geschütze auf jeder Seite Platz haben. Das macht sie leicht, schnell und wendig. Die obere Takelage hatte unser Segelmeister hellblau gefärbt, damit sie nicht gleich <voll aufgetakelt> erscheint. Das Topp verschwindet so im Blau des Himmels. Von weiter Ferne sieht das Schiff mit seinen weißen Hauptsegeln unauffällig, fast behäbig, wie ein Kauffahrer aus. Der Rumpf hat Ähnlichkeit mit einer Galeone, mit hohen Aufbauten im Heck. Wann das Schiff gebaut wurde, weiß keiner. Einiges ist uralt, gar <beängstigend ehrwürdig>. Es es gibt

sogar Beschläge aus Bronze! «Seit den Römern», versicherte unser Bordarzt, würde man so was nicht mehr verwenden. Liebste Mom, vielleicht kennst Du Römer? Ich jedenfalls bin noch keinem begegnet und kann es daher nicht beurteilen.

Henry unser Kapitän, hatte die *«Blue Charon»* als Wrack vor Jahren aufgebracht. Sie trieb führungslos vor Sumatra. Ein Schiffsname war nicht zu erkennen. Nichts gab Aufschluss über Namen und Vorbesitzer. Von der Galionsfigur im Bug, einer üppigen Meerjungfrau, hätte man den einen oder andern Namen ableiten können. Henry fand Gefallen an dem Schiff. Er stellte eine neue Mannschaft zusammen und ließ sich zum Kapitän wählen. Toby, unser Zimmermann, schnitzte eine neue Galionsfigur. Er meinte, es sei ein Fährmann, so einer mit Kapuze, die das Gesicht verdeckt.

Käpten Henry ließ es sich nicht nehmen, das Schiff zu bewaffnen. Am Bug installierte er eine Kanone auf einer beweglichen Lafette, um andere Schiffe

präzise auszuschalten. Ein wichtiges Teil, denn die «Charon», wie wir sie alle liebevoll nennen, ist ein Kaperschiff. Sie soll Handelsschiffe aufbringen und nicht versenken. Dafür reicht die Feuerkraft nicht aus und es macht wenig Sinn. Durch ihr harmloses Aussehen schleicht sich die «Charon» an andere Schiffe heran. Ist sie nahe genug, wird die Flagge der Bruderschaft gesetzt. Es reicht, das Ruder, einen Mast oder ein anderes wichtiges Teil der Takelage zu treffen, und die Beute ist unfähig zur Flucht.

Den Rest erledigt dann die Mannschaft. Auch wenn ich sie vorhin als sentimental beschrieben habe, so sind sie doch Experten im Einschüchtern. Grimmig drohend stehen sie dann an der Reling. Viele tragen bunte Kleidung mit Waffengurten. Beliebt sind Tattoos, garniert mit goldenen Ringen an Ohr oder Nase. Nicht selten nutzt der eine oder andere dazu eine passende Augenklappe oder Haken statt Händen. Mach dir keine Sorgen Mom, es sind meist Attrappen. Es

gibt sogar Holzbeine zum Anschnallen, glaub mir, sie sehen schrecklich aus. Gelingt die Einschüchterung, willigen die Gegner schlotternd vor Angst in Verhandlungen ein und die Prise ist gewonnen.

Es schmerzt ein wenig, liebste Mom, ich werde als Steward leider nicht ernst genommen. Ich bin kein vollwertiger Bruder und darf mich beim Kapern nicht beteiligen. Zwar versprach man mir einen Anteil an der Beute, doch bis heute bekam ich nichts. Wäre es anders, ich hätte Dir etwas geschickt.

So läuft es schon lange und ich hoffe, Du verstehst mein Zögern, Dir zu schreiben. Die Zeit verging, Leute kamen und gingen, wie unser Bordarzt. Er heuerte ab, nachdem zwei Mönche zu uns stießen. Der Ältere wurde Xhaka genannt und der Jüngere, sein Schüler, Shiri. Mit ihren Vorhersagen bewahrten sie die Mannschaft vor ernsten Schäden und dem Bordarzt

gingen die Patienten aus. Andere blieben, wie Carlos unser Fechtmeister. Unter der Hand erzählt man, er wurde in die Verbannung geschickt. Sein Geheimnis verbirgt er wie sein Gesicht unter der breiten Krempe seines Hutes und keiner will offen darüber reden. Seine Fechtkunst ist legendär und selbst Bones wagt es nicht, ihn herauszufordern, obwohl beide häufig aneinandergeraten.

Ich bin zwar ein Fan von Carlos, darf aber leider nicht an seinem Fechtunterricht teilnehmen. Es mag sein, dass es mit meinem ersten Tag auf der <Charon> zusammenhängt, damals brachte mich eine Bürste aus dem Gleichgewicht. Dennoch schaue ich Carlos gerne beim Training zu. Später wiederhole ich die Übungen im Schein der Heckleuchte, um anhand des Schattens auf dem Besan meine Fortschritte zu überprüfen. Ich nutze dazu den Fächer, denn eine Waffe mochte man mir nicht geben. Viele glauben zu meinem Leidwesen, ich könnte mich damit verletzen.

Das lief so bis zu einem Abend, der mir bis heute Rätsel aufgibt. Ich hatte eine neue Finte bei Carlos gesehen und war, um diese nachzuvollziehen, wie immer am Heck. Ich gebe zu, bei mir sieht es selten so elegant aus wie bei Carlos. Aber diesmal endete meine Übung abrupt. Eine breite Machete aus dem Schatten parierte meine Finte und eine Hand entwand mir den Fächer. «*Zeig her*», der harsche Ton kam von Bones, der zugleich ins Licht der Laterne trat. Ich brauchte ihm nicht mehr zu antworten, denn Bones hatte den Fächer bereits in der Hand. «*Wo hast du das her*», schüchterte er mich ein: «*Gib's zu, du hast ihn gestohlen!*»

Ich entriss ihm den Fächer ohne viel Mühe. «*Meine Mom*», war das Einzige, was ich herausbekam. Er schaute mich abschätzend an und empfahl, den Fächer zu schonen. Dann griff er in seinen Gürtel zu einem Säbel und ich befürchtete schon das Schlimmste. Bones trug wie die meisten ein zweites Schwert oder Messer, denn häufig verliert man beim Kampf auf die ein oder andere Art seine Waffe. Dabei ist es egal, ob

es im Holz stecken blieb oder aus der Hand geschlagen wurde. Eine weitere Waffe ist zudem notwendig, wenn zwei Gegner gleichzeitig angreifen. Darin sind sich alle an Bord einig.

Bones reichte mir die krumme Waffe mit dem Griff voran? «So ein Säbel», erläuterte er mir, «ist zwar nicht so elegant wie Carlos Rapier. Aber dort, wo er geschwungen wird, ist im Nu Platz. Und bei einem Kampf an Bord könne es schon mal eng werden!» Dann grinste er und verschwand.

Liebst Mom, seitdem trage ich diesen Säbel. Natürlich nicht beim Kartoffelschälen, aber abends, dann fühle ich mich wie einer aus der Bruderschaft. Mach Dir keine Sorgen, wie ich schon erwähnte, sind Verletzungen bei uns äußerst selten. Und die prima Kost an Bord trägt ebenfalls zur Gesundheit bei. Statt Zwieback und Pökelfleisch gibt es häufig Obst und Gemüse.

So lief es lange Zeit bestens für Kapitän Henry und die Mannschaft. Dann wurde unsere Beute seltener und einige murrten. Man sprach von hungrigen Kindern daheim und von Müttern ohne Unterstützung. Viele waren unzufrieden und Bones versuchte, die Mannschaft zusammen zuhalten. Er geriet häufig zwischen die Fronten und die Kontrahenten waren nur noch durch die Breite seiner Machete zu trennen.

Zuletzt spielte das Wetter verrückt: Hoher Wellengang und miserable Sicht störten die Navigation. Es gab reichlich Arbeit in den Wanten und der Ausguck wurde doppelt besetzt. Dazu war die Tiefe ständig auszuloten und der nicht endende Dienst drückte die Stimmung.

Dann eines Abends wurde eine Dschunke gesichtet, die ebenfalls mit stürmischer See zu kämpfen hatte. Gegen alle Vernunft beschloss man sie aufzubringen. Es wäre sinnvoller gewesen, den Segler zu verfolgen und bei günstigem Wind anzugreifen. Doch der Druck der Mannschaft und die Aussicht auf eine Prise

ließen Kapitän Henry keine andere Wahl. Kaum hatte man den Segler geentert und einen Teil der Beute an Bord, rissen die Taue, die beide Schiffe miteinander verbanden.

Neben ein paar Gewürzen hatte man gerade noch rechtzeitig einen Chinesen, der wie ein Gelehrter gekleidet war, an Bord geschleift. Er hatte sich mit Händen und Füßen gegen die Durchsuchung seines Beutels gewehrt. Erst ein Schlag auf den Hinterkopf beendete seinen Widerstand. Der fremde Segler verschwand in der Gicht und der Sturm band alle Kräfte. Am nächsten Morgen war die See glatt, aber von der Dschunke weit und breit nichts mehr zu sehen.

Im Beutel des Mannes fand man eine Karte, zu der er schwieg. Ich verstand seine Sprache und wurde zum Verhör hinzugezogen. Zunächst verweigerte er jede Antwort, bis Leica hinzukam, sich vor den Mann setzte und ihn von der Seite schief anstarrte. Entschuldige Mom, ich hatte Leica bisher nicht erwähnt, sie ist

unsere Schiffshündin. Ich bin häufig mit ihr unterwegs, wenn sie nicht gerade an Elenas Rockzipfel hängt. Elena vergaß ich ebenfalls zu erwähnen, sie ist Rachels und Henrys Tochter, ein ständiger Unruheherd und ein Hitzkopf.

Also, ich zog Leica an mich und schimpfte, ob sie nicht wisse, dass Hunde bei meinem Gegenüber schnell im Kochtopf enden. Der Gelehrte lachte und schalt mich einen Esel. Ob er wie ein Hundeesser aussähe, fragte er empört. Nun ja, das Eis zwischen uns war gebrochen und der Gefangene redete: Er suche eine Insel, gestand er. Vor langer Zeit sei dort einer seiner Vorfahren gelandet. Von ihm stamme die Karte. Ein Drache und ein Schatz seien darauf verzeichnet. Das Schicksal seiner Familie sei mit dem Drachen verbunden und er wolle den Ruf seiner Ahnen wieder herstellen.

Liebste Mom, alles erschien zunächst unverfänglich, bis auf das Wort «Schatz». So ein Schiff ist klein und hat viele Ohren. Ein Raunen ging durch alle Decks. Schnell

war man sich einig, die Insel anzulaufen. Der Gefangene war in der Lage, die Karte zu entschlüsseln, und beschrieb uns den Kurs dorthin. Die Insel war auf keiner unserer eigenen Seekarten zu finden. Alle Einträge wiesen dort auf Untiefen hin und nirgends war eine sichere Passage eingezeichnet.

Bones bestand darauf, dass der Gefangene in einer Zelle unter Deck bleiben sollte. *«Frei an Bord ist er nicht sicher»*, behauptete er und Kapitän Henry war der gleichen Meinung. Ich sorgte dafür, dass er zumindest eine Hängematte erhielt.

Wir brachten das Schiff auf Kurs und nach wenigen Tagen sichteten wir die Insel. Bevor wir ankern konnten, überraschte uns ein Unwetter. Es kostete uns einen Teil der Mannschaft sowie Masten und Segeltuch. Carlos war leider unter den Vermissten.

Käpten Henry rettete das Schiff und brachte es an einem Strand im Süden auf Reede. Drei der Mannschaft setzten sich ab, um auf eigene Faust nach dem Schatz

zu suchen. Es gab daraufhin Streit und man forderte die Neuwahl des Käptens. Henry floh mit seiner Familie und der Karte, bevor irgendeine Entscheidung getroffen werden konnte.

Mom, mir war mulmig. Henry hatte der Mannschaft ein Fass Rum schicken lassen. Kurze Zeit später war kaum einer bei klarem Verstand und man überbot sich beim Fluchen und Schimpfen. Die beiden Johnsons taten sich vor allem hervor. Sie warfen mir vor, ein Spion zu sein. Ich sei ein Floh, behaupteten sie, der immer am Rocksäum von Rachel, der Frau des Käptens, hänge. Einige stimmten ihnen zu, bis Bones dazwischen ging. *«Falls jemand den Wunsch hegt»*, meinte er, *«unserm Stewart an den Kragen zu gehen, wird er ab sofort das Gemüseschälen übernehmen.»* Das saß! Bones fügte hinzu, dass ich zur Mannschaft zähle und ebenso eine Stimme in der Bruderschaft habe. Zudem gäb es *«die Planke»*, um Streitigkeiten dieser Art zu klären. Da aber zurzeit kein Wasser

unter dem Kiel sei, solle man Zwist zunächst vermeiden oder mit ihm klären.

«Und überhaupt», fügte Bones hinzu, *«in wenigen Stunden läuft die Flut auf. Sie wird die Charon mit sich reißen, und wenn wir bis dahin nicht einige Reparaturen durchgeführt haben, verlieren wir das Schiff. Die Frage nach einem Kapitän erübrigt sich dann.»* Bones trat gegen das Rumfass, es fiel um und der kümmerliche Rest versickerte im Sand.

Es war allen klar, Bones hatte hier das Kommando und keiner traute sich, ihm zu widersprechen. Notdürftig flickten wir Masten und Segel und mit auflaufendem Wasser gingen wir an Bord. Unser Werkzeug und Material ließen wir zurück. Wir hatten vor, das Schiff zunächst vor der Brandung zu ankern und mit dem Beiboot zurückzurudern. Das war unser Plan, aber ein heftiger Wind trieb uns in den nahe gelegenen Mangrovensumpf.

Aus eigener Kraft ließ sich das Schiff nicht befreien. Nur eine Springflut hätte geholfen. Mit allen Männern wateten wir

durch die Mangroven und zogen die <Charon> hinter uns her. Wir kamen nicht weit, denn Krokodile griffen uns an und keiner traute sich ins brackige Wasser. Wir setzten daher Ruderboote ein und schleppten das Schiff in die Nähe eines Wasserfalls. Sein Süßwasser speiste einen kleinen See, der uns ausreichend Tiefgang bot. Hier waren wir sicher, denn die Krokodile hatten sich verzogen. Ich glaube, es lag daran, dass sie Salz- und Brackwasser dem Süßwasser vorzogen. Aber wir hatten ein neues Problem! Harpyien! Täglich umkreiste uns eine Gruppe davon. Mom, Harpyien sind riesige Raubvögel. Sie kamen ständig zur Mittagsstunde und die Mannschaft versteckte sich unter Deck. Nur Bones wagte sich ins Freie, um mit der Kanone auf die Vögel zu schießen. Dazu nutzte er die Kieselsteine aus dem Ballastraum. Die Wirkung blieb nicht aus und die Harpyien verzogen sich.

Wir hatten hier reichlich Süßwasser, aber keinen Smutje mehr. Rachel, Henrys

Frau, hatte uns bisher versorgt. Sie war mit ihrer Familie geflohen und Bones ernannte mich notgedrungen zum Koch. Unter Rachels Anleitung hatte ich es im Schälen von Gemüse zur Meisterschaft gebracht. Jetzt musste ich an den Herd! Es dauerte nicht lange und mir gingen die Rezepte aus. Das Mittagessen, vordem heiß begehrt und ungeduldig erwartet, zog unter meiner Regie nur noch wenige in seinen Bann. Zudem wollte kein anderer diesen Posten. Logisch, bald folgte Zwieback auf Pökelfleisch, dem wieder Zwieback folgte und ein Ende war nicht abzusehen.

Ich hatte dennoch Zeit und nutze sie, um meine Musik zu verbessern. Bis eines Morgens beim Einstimmen mit einem «Platsch», gefolgt von einem Schrei, «Leica», Bewegung in den See kam. Die Freiwache sprang ins Wasser, um den Hund heraus zu fischen und Elena, Henrys Tochter, von der Klippe unterhalb des Wasserfalls aufzugreifen.

«Soso, eine Spionin», amüsierte sich Bones über den Fang. Man hatte Elena klatschnass an Bord gehievt und vor Bones gezerrt. Sie ließ sich nicht bitten, riss sich los und trat Bones vors Schienbein. Er lachte, obwohl ich bemerkte, wie er die Zähne zusammenbiss. «Du weißt doch, was mit Spionen geschieht, wenn man sie fasst», zischte Bones. «Dasselbe wie mit Verrätern», brüllte ihm Elena entgegen. Sie griff in ihren Rücken und zog eine Stichwaffe, die sie dort versteckt hatte. Alle wichen zurück und bildeten einen Kreis um die beiden. «Oh, wie niedlich», grinste Bones und zog langsam seine Waffe. Dabei schleifte er die gesamte Länge der Machete über die Gürtelschnalle. Wütend stach Elena zu, aber der Stich glitt an der breiten Klinge ab und blieb in einer Seilwinde neben Bones stecken. Ein kurzer Schlag mit der Rückseite der Machete auf Elenas Hand und sie ließ den Griff los. «Jungs», rief Bones, «wir sind wieder im Geschäft.» Er ließ Elena in die Zelle unter Deck bringen. Ich stand daneben, wie gelähmt und Elena

blickte mich strafend an, als man sie an mir vorbei schleifte.

Leica dagegen fühlte sich vollkommen entspannt. Sie begrüßte mal diesen oder jenen, alle die ihr wohlgesonnen waren, und landete zum Schluss bei mir. So, wie sie um einen Happen bettelte, erinnerte ich mich an meine Aufgabe, das <Mittagessen> zuzubereiten. Der Vormittag war schon vorangeschritten. In der Kombüse fand ich Obst und einen recht ansehnlichen Vogel. Als Nebenprodukt der letzten Auseinandersetzung mit den Harpyien war er vom Baum gefallen. Ob er einen Kieselstein abbekommen hatte oder vor Schreck umfiel, war nicht klar. Bones hatte ihn vorsorglich für die Küche konfisziert. Ein Geflügelgericht statt Zwieback mit Pökelfleisch, schön, aber wie sollte ich es zubereiten? Mir fiel ein, Elena zu fragen.

Sicher Mom, es war auch ein Vorwand. Sie eingesperrt zu wissen, tat mir leid, denn wir waren Freunde. Mich kümmerte ihr Wohlergehen, außerdem hatte ich eine

Menge Fragen. Ich hoffte insgeheim, ihr den einen oder anderen Tipp im Umgang mit Geflügel zu entlocken. Ich nahm Leica mit und eilte in den Schiffsrumpf zu den Gefangenen. Schnell waren wir uns einig. Im Gegenzug für häufigen Besuch und Leicas Sicherheit versprach Elena, mir zu helfen.

«Curry», schlug Elena vor, «Curry mit Huhn, besser Hühnervogel. Alles, was Du brauchst, findest du in der Kombüse. Dazu Reis und Früchte, beides ist wichtig. Aber zuerst rupfe den Vogel, nimm ihn aus und zerteile ihn.»

Ich folgte ihren Anweisungen und eilte zwischen Kombüse und Zelle hin und her. «Gut», war ihr Urteil, nachdem sie das fertige Gericht probiert hatte. «Gut, aber nicht gut genug!» Nachdenklich lief sie in der Zelle auf und ab. «Es fehle etwas», behauptete sie, «aber was?» Dann blieb sie stehen, schlug sich an die Stirn und schimpfte mit sich selbst: «Genau, wie konnte ich es bloß vergessen.»

Verwirrt fragte ich nach. «Die geheime Zutat», gestand sie mir: «Sie ist nicht in der Kombüse, sondern in der Kajüte des Kapitäns in der Truhe. Es steht Finger weg auf der Flasche.» Ungläubig sah ich sie an. «Sonst wäre es doch keine geheime Zutat», ergänzte sie, als sie meine Zweifel erkannte. Das Argument überzeugte. Erfreut über diesen Tipp eilte ich nach oben, fand die Flasche und verteilte den Inhalt wie auf dem Etikett empfohlen: pro Kopf maximal ein Teelöffel. Dann lieferte ich das Curry aus und die Mannschaft war zufrieden und voller Lob.

Zurück in der Kombüse lehnte ich mich entspannt an den Herd, kratzte die Reste aus dem Topf und war dabei, mir die <geheime Zutat> zu gönnen. Da torkelte Xhaka in die Kombüse, stolperte und hielt sich an mir fest. Langsam glitt er an mir herunter und sank zu Boden, wo er schlafend liegen blieb. Shiri folgte ihm, sah mich erstaunt an, sah meinen Teller und schlug ihn mir aus der Hand. «Was hast Du getan», warf er mir vor. Mom, ich war

erstaunt, dass Shiri überhaupt reden konnte. Bis zu jenem Tag hatten weder Xhaka noch Shiri mit mir gesprochen.

Ich eilte mit Shiri an Deck. Überall lagen schlafende Seeleute und ich schaute Shiri fragend an. «Es ist uns Schülern untersagt, vor dem Meister zu essen», klärte er mich auf, «daher bin ich dem Dilemma entgangen. Mein Meister hat es auch nicht kommen sehen», rätselte Shiri. «Elena», entfuhr es mir, «die geheime Zutat!»

Wir stiegen in den Schiffsbauch zu den Gefangenen. Elena grinste über den gelungenen Anschlag. «Es wird nicht lange dauern», warnte sie, «zwei bis drei Stunden und die Meute ist wieder auf den Beinen. Lass mich und den Gelehrten frei», bat sie, «und zusammen fliehen, denn Bones ist äußerst nachtragend.» Mom, mir fiel nichts Besseres ein.

Wir brachen die Zellen mit Gewalt auf. Zurück an Deck riss Elena ihre Stichwaffe aus der Winde und beschrieb uns den Weg über die Felsen am Wasserfall. Sie drängte

und ich lief in meine Unterkunft, um meine Ausrüstung zu holen. Säbel oder Instrument, beides wog ich gegeneinander ab. Ein Gekreische weckte mich aus der Grübelelei und mit dem Säbel in der Hand stürmte ich nach oben.

Elena befand sich in einer misslichen Lage. Eine der Harpyien stand vor ihr und schnitt ihr den Weg ab. Kreischend schlug das Ungeheuer mit seinen Krallen nach Elena. Der Gelehrte sprang dazwischen und wirbelte mit seinem Stab. Ich griff mit einem Schrei von hinten an und versuchte, das Ungetüm zu treffen. Die Harpyie drehte sich, mein Säbel traf und Federn flogen. Doch bevor ich zu einem weiteren Schlag ausholen konnte, floh der Vogel über die Reling und stieg schwerfällig flatternd auf. Mit Getöse polterte die Kanone am Bug, Steine rieselten umher oder platschten ins Wasser.

Ich rannte zum Bug und sah Bones neben der Kanone am Boden sitzen. «Es ist so, wie ich es dir vorhergesagt habe», lachte er, «dort, wo ein Säbel hinlangt, ist gleich

Platz.» Er wirkte angeschlagen und war nicht in der Lage aufzustehen. Ich fragte ihn, wieso bei ihm das Mittel nicht gewirkt hatte. «Oh nein», winkte er ab, «ich bin kein Freund von Curry. Ein Stew hätte mich dagegen glatt umgehauen. Nach ein, zwei Bissen bin ich in die Kajüte gestiegen, um mir etwas Rum zu genehmigen. Wieder an Deck, sah ich, was ihr angestellt habt.» «Wir sollten schleunigst verschwinden», flehte Elena und zerrte mich weg. «Sie hat recht», bestätigte Bones. «Und noch eins», ergänzte er, «richtet Henry aus, dass wir miteinander reden müssen.» «Mit Verrätern», wettete Elena. «Junge Dame, ihr seid wie immer voreilig», rügte sie Bones: «Als Bootsmann steht man zwischen allen Seiten. Welcher soll ich gerecht werden? Dein Vater wird es verstehen! Und wenn nicht, wie will Henry ohne Hilfe von dieser Insel wegkommen?»

Bones hatte recht, es war Zeit. Ich nahm eine der Federn als Beute meines ersten erfolgreichen Säbelgefechts mit. Sie war so elastisch wie Klingenstahl und dennoch leicht. Mit dem Beiboot erreichten

wir den Wasserfall und stiegen an den Felsvorsprüngen hinauf. Dabei erwies sich der Gelehrte als geübter Kletterer. Ich sprach ihn darauf an, er lachte und bat mich, ihn «Jin» zu nennen, einfach Jin.

Auf halbem Weg schaute ich zurück. Durch den Schleier des Wassers entdeckte ich eine Grotte hinter dem Wasserfall. Irgendwie war sie uns entgangen und keiner hatte sie erkundet. Davor ankerte die <Charon> friedlich im Wasser und alles schien in Ordnung. Mom, seit Jahren war ich nicht mehr so weit von ihr entfernt gewesen und ich hatte das Gefühl, dass alles eine Wende nahm.

Etwas später erreichten wir eine Pagode. Elena und ihre Eltern hatten sie gefunden und instand gesetzt. Auf dem Weg dorthin erzählte sie, was seit unserer Trennung geschehen war: Von Thoran und den Einwohnern der Insel. Von den drei Abtrünnigen, von Jarebo und dessen Verschwinden. Zum Schluss erwähnte Elena noch Schriftrollen. Jin geriet in helle

Aufregung und kurz nach unserer Ankunft bat er um Entschuldigung. Er stürmte ins obere Stockwerk, wo die Schriften lagerten.

Henry wirkte nachdenklich, die Nachrichten über den Zustand des Schiffes und der Mannschaft bedrückten ihn. Er ließ sich jede Einzelheit beschreiben, hielt es aber für ungünstig, sofort aufzubrechen. Er meinte, dass die Schlafmützen erst zu Vernunft kommen müssen.

Thoran erschien am Abend und brachte Neuigkeiten. Er wohnt in einem Dorf unterhalb der Pagode und ist in meinem Alter. Leider seien die Einwohner besorgt, berichtete er. Seit Langem hatte es keine Aufregung dieser Art gegeben, denn das Drachentor im Norden sei geöffnet worden.

Mom, ich kannte die Beschreibung des Drachentores aus Jins Vernehmungen. Das Tor ist auf der Schatzkarte verzeichnet! Thoran berichtete, wie er mit einer Gruppe erfahrener Jäger aufgebrochen war. Sie folgten den Spuren der drei, die auf eigene

Faust auf Schatzsuche gegangen waren, holten sie aber nicht ein. Zu allem Übel war das Drachentor offen. Spinnen, so groß wie Wildschweine, seien hervorgekrochen. Irgendetwas hatte sie aufgescheucht und vom Licht geblendet schlugen sie um sich. Dem Trupp blieb nichts anderes übrig, als sie zurückzudrängen und das Tor wieder zu verschließen. Verluste hatten sie nicht zu beklagen.

Genau in diesem Augenblick unterbrach ein Gerassel, wie von Ketten, unser Gespräch. Das Gebälk der Pagode ächzte wie unter einer Last und alle stürmten hinaus. Draußen stemmten wir uns gegen einen Windstoß, der uns beinahe umwarf. Vor uns erhob sich eine riesige Tonne. Silbrige Segel staken daraus hervor und kurze Beine ruderten durch die Luft. Der schwerfällige Koloss gewann mühsam an Höhe. Dampf piff unentwegt aus einer Öffnung, wie bei einem Wasserkessel und unter der Tonne brannte ein Feuer. Das seltsame Gebilde legte eine kurze Strecke zurück, dann

wurde das Silber der Flügel und des Rumpfs durchsichtig wie Glas. Zuletzt war nur noch ein Feuerschein zu sehen, umgeben von einem Schleier, der sich langsam entfernte und im Abendhimmel auflöste.

Keiner hatte jemals so etwas gesehen. Rachel meinte, es sehe aus wie eine von Henrys Zeichnungen. Sie sah ihren Mann vorwurfsvoll an, der jedoch schwieg. Es klapperte am Dach und Henry sprang zur Seite. Ein silbriger Gegenstand kullerte vor seine Füße. Vorsichtig hob er das Teil auf. Es sah aus wie ein Metallbolzen und schmolz wie Eis. *«Hoffentlich fällt das Ding niemanden auf den Kopf»*, brummte Henry und warf das Teil weg.

Es ist ein Wunder, dass dieses Gebilde überhaupt in die Luft kam. So schwerfällig und mit so kurzen Stummelflügeln, es hätte abstürzen müssen. Jin schaute dem Störenfried lange nach und untersuchte die Reste des Bolzens. *«Ein Scheindrache»*, vermutete er, doch er war sich nicht sicher: *«Ein Gestaltenwandler, mal Glas, Metall und doch bloß Wasser, Eis und Dampf. Eine*

Illusion halt.» Alle bedrängten ihn, er möge mehr erzählen. Jin lehnte es ab, er müsse erst die Schriften durchforsten. Es sei möglich, dass man dort eine Erklärung finde.

Liebste Mom, es ist nicht meine Absicht, Dich wegen Drachen und dergleichen zu beunruhigen. Ich schreibe dir, damit Du im Bilde bist! Hier in der Pagode habe ich genügend Zeit und Muße, neu über meine Zukunft nachzudenken.

Seit Tagen unterstütze ich Jin bei der Auswertung der Schriftrollen. Ich lerne viel von ihm und kann ihm meinerseits einiges erläutern: die Sache mit der Bruderschaft und ihren Regeln, über Henry und die Mannschaft. Es ist ein Wunder, er mag meine Musik und hört mir gerne zu! Ich hatte schon an mir gezweifelt. Meine Lieder erinnern ihn an die Heimat, sagt er.

Ich hoffe, Du bist gesund und dieser Brief erreicht Dich. Mehr gibt es zurzeit nicht zu erzählen. Es ist wichtig, dass wir den

Schatz finden. Meine Zeit hier bei der Bruderschaft wäre dann zu Ende und ich werde zu Dir zurückkommen.

Dein Bockx

Ende Kapitel 2!
Weiter im Inhaltsverzeichnis!